

# Wenn Dinge ihre Lebensgeschichten erzählen. Ein Verfahren, viele Varianten.

Mirna Zeman

Leset mich getrost, Ihr guten, theilnehmenden Seelen, und fürchtet nicht, daß Ihr in dieser meiner Lebensbeschreibung zu grobe Ausdrücke, unzarte Wendungen, beleidigende [...] Redensarten finden werdet; [...]. Jetzt [...], wo mir als zur Ruhe gesetztem Miethwagen, so mancher freie Augenblick bleibt, habe ich mir vorgenommen, zum Wohl der Menschheit zu erzählen, wohin mich während meines faden Daseyns das Schicksal in der Gestalt vom Schimmeln, Rappen, Füchsen, Isabellen u. s. w. zog.<sup>1</sup>

Die Sätze, mit denen Oskar Ludwig Bernhard Wolff seine erstmals 1830 in der Zeitschrift *Damen-Zeitung* veröffentlichte Erzählung „Autobiographie eines Miethwagens. Seinem Kutscher dictirt“ anfängt, wirken verfremdend, regelrecht skurril. Die Ich-Instanz, die hier über die Absicht und den Stil ihrer eigenen Lebensbeschreibung sinniert, ist anscheinend nicht ein *homo dicens/sapiens*, sondern eine *res dicens/sapiens*: Ein Mietwagen mit Sprachbegabung und Talent zur Reflexion seines Selbst in der Zeit.

Der Einfall, dass auch ein Ding das Wort ergreifen und über das eigene Leben, die eigenen Itinerarien und die eigene Zeitlichkeit erzählen kann, ist eigenartig – wenn man so will: *queer* im Sinne von ‚sonderbar‘ – denn er verpasst der Konvention der klassischen Auto-Narrative (darunter Autobiographie, Memoiren, Reisebericht), in denen es allenthalben ‚menschelt‘, eine parodistische Ohrfeige. Ist nicht der Mensch – „der Mensch, wie stolz das klingt!“<sup>2</sup> – die Figur, die traditionell als der exklusive Held und Statthalter des Erzählens über Lebensgeschichten und/oder Reisen in der ersten Person gilt?

Ein Blick auf das wissenschaftlich vernachlässigte Material, das in Zeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts schlummert und in der Regel kleinformatig in der Sphäre des literaturhistorischen Pop im Schatten der großen kanonischen Literatur kohabitiert, zeigt, dass in der Geschichte des Autobiographierens der Mensch im Ding durchaus eine Konkurrenz hatte. In den europäischen Literaturen wimmelt es nahezu von fiktionalen Texten, in denen nicht-menschliche Entitäten – darunter Gebrauchsgegenstände, Tiere,

1 Oskar Ludwig Bernhard Wolff: „Autobiographie eines Miethwagens. Seinem Kutscher dictirt. Novelluccia“, in: *Damen-Zeitung. Ein Morgenblatt für die elegante Welt*. Jg. 2. Nr. 68, 270–271, hier 271. Vgl. dieselbe Erzählung im vorliegenden Band.

2 Geflügeltes Wort, Abwandlung eines Maxim-Gorki-Zitats.

Pflanzen, Organe und auch Medien – das Anrecht auf eine Lebensgeschichte usurpieren und in einem Als-Ob-Modus die Rolle des Erzählens der eigenen Lebenszyklen und Wanderungen in der Ich- (seltener in der Wir-) Form übernehmen.<sup>3</sup>

Die ersten zwei Bände der Reihe „Kabinettsstücke. Sammlung literarischer Skurilitäten“ präsentieren zum ersten Mal die in historischen Zeitschriften und sonstigen populären Publikationen des 18. und 19. Jahrhunderts zerstreuten deutschsprachigen Dinggeschichten dieser Art an einem Ort. Das Korpus, das die vorliegende Publikation in Form einer kommentierten Neuedition den Leserinnen und Lesern zugänglich macht, umfasst zehn Texte: Neben der bereits erwähnten „Autobiographie eines Mietwagens“ sind es die Selbstbiographien/Geschichten/Memoiren einer Perücke, eines Geldstückes (Doppelbatzen), einer Feder, eines Buchs, einer Mücke, einer Tanne, eines Magens, eines Witzwortes, einer Feder und eines Zahnstochers. Bei einigen Dinggeschichten handelt es sich um Übersetzungen, andere sind deutschsprachige Originale.

Auf die Texte bin ich als Leiterin der Forschungsprojekts „Kulturelle Zycklographie der Dinge“ gestoßen, das durch den Forschungspreis der Universität Paderborn ein Jahr lang gefördert wurde und mit meinem Wechsel and die FernUniversität in Hagen in einen BMBF-Forschungsantrag mündete, der durch institutionelles Desinteresse leider schon vor der Antragstellung scheiterte. Als der bescheidene Rest dieses ehrgeizigen Projektes blieb der Wunsch, zumindest das sonderbare literarische Material dem Lesepublikum und der Forschung zugänglich zu machen. Dieser Wunsch geht glücklicherweise nun dank der Unterstützung des Lehrstuhls für Neuere Deutsche Literatur und Medienästhetik an der FernUniversität in Hagen in Erfüllung.

Die vorliegende Publikation beteiligt sich direkt am Prozess der Kanonisierung eines marginalen Genres mit vielen Namen. Während Literatur- und Kulturwissenschaften in Großbritannien längst damit angefangen haben, die so genannten „*It-Narratives/Novels of Circulation*“, wie die objektbiographischen Erzählungen dort genannt werden, neu herauszugeben und wissenschaftlich zu edieren,<sup>4</sup> blieben die Bemühungen um das gleichartige deutschsprachige Material bis dato aus. Selbst ein Konsens darüber, wie man diese skurrilen Texte nennen soll, besteht bisher nicht.<sup>5</sup> Der Vorschlag, dieses Material als

3 Der Mietwagen erzählt zum Beispiel abwechselnd in der Ich- und Wir-Form. Diese ‚Verkomplizierung‘ des für Dinggeschichten/zycklographische Erzählungen typischen Verfahrens ist der Eigenschaft des subjektivierten Dings geschuldet. ‚Mietkutsche‘ ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Assemblage aus Mensch, Tier und Ding: ihre Rede driftet daher bisweilen von der Ich- in die Wir-Form ab.

4 Vgl. Mark Blackwell, Liz Bellamy, Christina Lupton, Heathe Keenleyside (Hg.): *British It-Narratives, 1750-1830*, 4 Vols., London: Routledge 2012.

5 In der Forschung figurieren die Erzählungen u.a. unter den (Dach-)Begriffen „außermenschliche Erzählperspektive“, „*it-narratives/novels of circulation*“ „*speaking/telling object*“, „Geschichten mit wandernden Dingen“, „*extraordinary narrators*“, „*unnatural narratives*“ usw. Vgl. Viktor Link: *Die Tradition der außermenschlichen Erzählperspektive in der englischen und amerikanischen Literatur*, Heidelberg 1980; Mark Blackwell (Hg.): *The Secret Life of Things. Animals, Objects, and It-Narratives in Eighteenth-Century England*, Lewisburg 2007; Blackwell/Bellamy/Lupton/ Keenleyside: *British It-Narratives, 1750-1830*, London: Routledge 2012;

„Dinggeschichten. Zyklographische Erzählungen“ zu *labeln*, ist in einer Reihe von Vorarbeiten ausführlich begründet worden, daher folgt an dieser Stelle nur eine kurze Erläuterung.<sup>6</sup> Die Auswahl der Texte, die selbstverständlich auch anders hätte ausfallen können, ist durch die Entscheidung getragen, eine Sammlung zusammenzustellen, die die Mannigfaltigkeit der nicht-menschlichen Auto-Erzähler spiegelt, die sich *vis-à-vis* der konstanten formalen Dominanten des Genres, nämlich der Figur der Prosopopöie und des Verfahrens der (Auto-)Zyklographie als thematische Varianten im Schema abwechseln. Prosopopöie und Zyklographie sind zwei gengebildende Dominanten, auf die die Doppelung in der Genrebezeichnung „Dinggeschichten. Zyklographische Erzählungen“ verweist: Der Begriff ‚Dinggeschichten‘ markiert den Umstand, dass in allen Texten nicht-humane Akteure als Erzähler von Geschichten vorkommen, dass also die vorliegenden Texte vollständig aus der Prosopopöie heraus entfaltet sind. Dass man durch die Subsumption von diversen nichtmenschlichen Erzählern, darunter Lebewesen, unter dem Begriff ‚Dinggeschichten‘ möglicherweise den Tieren, den Pflanzen und der Präzision unrecht tut, ist mir bewusst; dennoch haben all die lebendigen und nicht-lebendigen Erzähler, darunter Mücke, Tanne, Magen und Wagen, gemeinsam, dass sie Dinge im Sinne des Sachrechts sind.<sup>7</sup> Im Unterschied zu anderen zur Prosopopöie tendierenden Genres wie etwa Märchen, Fabel oder TV-Werbung (*featuring* singende Bakterien oder sich selbst als „Ich bin Mercedes Benz“ vorstellende Maschinen), in denen personifizierte und stimmbegabte Dinge vorkommen, reden die Dingerzähler in der vorliegenden Sammlung nicht über alles Mögliche, sondern über eine konkrete Sache: Sie zeichnen alle

Christopher Flint: „Speaking Objects: The Circulation of Stories in Eighteenth-Century Prose Fiction“, in: *PMLA* 113, 2 (1998), 212-226; Michael Niehaus: *Das Buch der wandernden Dinge*, München 2009; Mark Blackwell: „Extraordinary narrators: meta fiction and it-narratives“, in: Robert L. Caserio, Clement Hawes (Eds.): *The Cambridge History of the English Novel*, Cambridge 2012, 230-245.

6 Vgl. Mirna Zeman: „Literatur und Zyklographie der Dinge. Bookcrossings in simplicianischer Manier“, in: David Christopher Assmann, Eva Geulen, Norbert Eke (Hg.): *Entsorgungsprobleme: Müll in der Literatur* (= *Beiheft der Zeitschrift für deutsche Philologie*), Berlin 2015, 151-173; dies.: „Zyklographie der Literatur. Materialistische Variante“, in: Jürgen Link, Rolf Parr, Mirna Zeman (Hg.): *Zyklen/Moden, kultuRRevolution* 68, 1, 2015, 32-39; dies.: „Zyklographie der Dinge und Zyklogologie der Kultur. Ein Forschungsprogramm“, in: Ralf Aelmann, Christian Köhler, Christoph Neubert, Kerstin Kraft, Mirna Zeman (Hg.): *Kulturelle Zyklographie der Dinge*, München 2019, 7-24; Michael Niehaus: „Dinge in Bewegung“, in: Stefanie Samida, Manfred K.H. Eggert, Hans-Peter Hahn (Hg.): *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*, Stuttgart 2014, 132-140; ders.: „Geschichtsdinge/Parcours“, in: Dietrich Boshung, Patric-Alexander Kreuz, Tobias Kienlin (Hg.): *Biography of objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts*, Paderborn 2015, 11-34. Zu den deutschsprachigen *It-Narratives*/Dinggeschichten siehe auch Martina Wernli: *Federn lesen. Eine Literaturgeschichte des Gänsekiels von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert*, Göttingen 2021; Christiane Holm: „Romantische Handarbeiten. Text- und Textilpraktiken bei Bettine von Arnim und Helmina von Chézy“, in: Martina Wernli (Hg.): *„jetzt kommen andre Zeiten angerückt“*. *Schriftstellerinnen der Romantik* (= *Neue Romantikforschung* 1), Stuttgart 2022 [im Druck].

7 Vgl. dazu ausführlich Niehaus: *Das Buch der wandernden Dinge*.

in einer beinahe „faktographischen“<sup>8</sup>/dokumentarischen/dokufiktionalen Manier erzählerisch ihre Routen, Trajektorien, Bahnen, ‚Lebenskurven‘, *life cycles* nach. Für dieses Verfahren habe ich den Begriff ‚Zyklographie‘ (etymolog. von griech. ‚Kyklos‘ = ‚Kreis‘ über latein. ‚cyclo-‘ = ‚kreisförmig‘ und griech. ‚graphein‘ = ‚schreiben‘) vorgeschlagen, der auf die Bezeichnung für verschiedene Instrumente zur Routenaufnahme und Aufzeichnung der Bewegungsabläufe von Menschen und Objekten zurückgeht.<sup>9</sup>

Das vorliegende Buch ist nicht zuletzt das Ergebnis eines Lehrprojektes, das ich im Sommersemester 2021 zusammen mit Nils Jablonski und Michael Niehaus an der FernUniversität in Hagen durchgeführt habe. Das Kernstück des Projektes war ein Seminar, das sich mit „Dinggeschichten“ befasste und eine editionsphilologische Komponente beinhaltete. Der integrale Bestandteil der Veranstaltung war die Transkription bzw. die Übertragung der in Fraktur gesetzten zyklographischen Erzählungen in Word-Dokumente durch die SeminarteilnehmerInnen, die auf diese Weise die Gelegenheit erhielten, am ersten Band der neuen Hagerer Reihe „Kabinettstücke. Sammlung literarischer Skurrilitäten“ mitzuwirken. Ohne das große Engagement der Studierenden, die mit Hilfe des Programms *Transkribus* die Texte aus der Fraktur befreit haben, wäre diese Publikation nicht möglich gewesen. Claudia Simonis-Hippel, Carina Greiffenberg, Alla Tauchnitz, Zoya Sepehri, Marion Tiefenbacher Kalus, Klaus Billenwillms, Sebastian Cwiklinski, Anna Trahe, Lena Düllmann, Domenica Di Gangi, Janick Spanier, Bettina Koch und Nicole Bartel gebührt der Dank auch für die Einführungen und die Kommentierungen der Texte. Die größten Mühen hat Nils Jablonski auf sich genommen, dem überdies der hauptsächliche Verdienst im Gründungsprozess der Reihe „Kabinettstücke“ zusteht und der das Projekt „Dinggeschichten“ in seiner entscheidenden Phase ‚durchgeboxt‘ hat. Das Buch ist allen schönen Seminaren gewidmet, die ich zusammen mit Nils Jablonski in Hagen veranstalten durfte: den tatsächlich durchgeführten und geplanten *ZemJas*.

8 Vgl. Sergej Tretjakov: „Die Biographie des Dings“, in: Ders.: *Die Arbeit des Schriftstellers. Aufsätze – Reportagen – Porträts*, Hamburg 1972, 81-84.

9 Thomas Ferguson hat um 1900 ein Instrument erfunden, das ein mobiles Objekt zur automatischen Aufnahme seines Weges befähigt und nannte dieses Instrument Zyklograph: „Der Zyklograph besorgt die selbsttätige Aufnahme des Weges, den ein Instrument tragendes Fahrzeug zurücklegt. Es ist besonders zur Anwendung auf dem Fahrrad bestimmt, kann aber auch über dem Rade eines andern Fuhrwerks angebracht werden“. (Vgl. Georg von Neumayer: *Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen, Bd. 1: Allgemeines, Instrumente und deren Gebrauch, Astronomie, Geografie und Geologie*, Bremen 2010 [Nachdruck der 3. Aufl. 1906]). Ein weiterer Zyklograph kam zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Kontext des Taylorismus zum Einsatz. Es war die von Frank B. Gilbreth entwickelte Apparatur, die hauptsächlich aus einem Fotoapparat und einer Glühlampe bestand und die für das menschliche Auge nicht wahrnehmbare Bewegungsaufnahmen – etwa die der Spitze eines Degens in der Hand eines Fechters oder die der Nadel in der Hand eines Chirurgen – im Zeitablauf als Linien oder Kurven fixierte und wahrnehmbar machte. Vgl. dazu Wolf Rüdiger Wagner: „Medienkompetenz und Allgemeinbildung. Überlegungen zur Neuorientierung der Medienpädagogik ausgehend vom Bond-Film *Tomorrow Never Dies*“, in: *medien praktisch (= Sonderheft Texte)* 5, 2002, 16-25; Zoe Beloff, „Bodies against Time. Motion Studies, Industrial Capitalism, Mental Illness, and the Power of Buster Keaton“, online unter: [https://www.canopycanopycanopy.com/contents/bodies\\_against\\_time](https://www.canopycanopycanopy.com/contents/bodies_against_time); ausführlicher dazu vgl. Zeman : „Zyklographie der Dinge und Zyklogie der Kultur“.

## Forschungsliteratur

- Zoe Beloff, „Bodies against Time. Motion Studies, Industrial Capitalism, Mental Illness, and the Power of Buster Keaton“, online unter [https://www.canopycanopycanopy.com/contents/bodies\\_against\\_time](https://www.canopycanopycanopy.com/contents/bodies_against_time) (30.05.2022).
- Mark Blackwell: „Extraordinary narrators: meta fiction and it-narratives“, in: Robert L. Caserio, Clement Hawes (Eds.): *The Cambridge History of the English Novel*, Cambridge 2012, 230-245.
- (Ed.): *The Secret Life of Things. Animals, Objects, and It-Narratives in Eighteenth-Century England*, Lewisburg 2007.
- , Liz Bellamy, Christina Lupton, Heath Keenleyside (Eds.): *British It-Narratives. 1750-1830*, 4 Vols., London: Routledge 2012.
- Christopher Flint: „Speaking Objects: The Circulation of Stories in Eighteenth-Century Prose Fiction“, in: PMLA 113, 2 (1998), 212-226.
- Christiane Holm: „Romantische Handarbeiten. Text- und Textilpraktiken bei Bettine von Arnim und Helmina von Chézy“, in: Martina Wernli (Hg.): „jetzt kommen andre Zeiten angerückt“. *Schriftstellerinnen der Romantik* (= Neue Romantikforschung 1), Stuttgart 2022 [im Druck].
- Viktor Link: *Die Tradition der außermenschlichen Erzählperspektive in der englischen und amerikanischen Literatur*, Heidelberg 1980.
- Michael Niehaus: „Geschichtsdinge/Parcours“, in: Dietrich Boschung, Patric-Alexander Kreuz, Tobias Kienlin (Hg.): *Biography of objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts*, Paderborn 2015, 11-34.
- : „Dinge in Bewegung“, in: Stefanie Samida, Manfred K.H. Eggert, Hans-Peter Hahn (Hg.): *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*, Stuttgart 2014, 132-140.
- : *Das Buch der wandernden Dinge*, München 2009.
- Sergej Tretjakov: „Die Biographie des Dings“, in: ders.: *Die Arbeit des Schriftstellers. Aufsätze – Reportagen – Porträts*, Hamburg 1972, 81-84.
- Georg von Neumayer: *Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen*, Bd. 1: *Allgemeines, Instrumente und deren Gebrauch, Astronomie, Geografie und Geologie*, Bremen 2010 [Nachdruck der 3. Aufl. 1906].
- Wolf Rüdiger Wagner: „Medienkompetenz und Allgemeinbildung. Überlegungen zur Neuorientierung der Medienpädagogik ausgehend vom Bond-Film Tomorrow Never Dies“, in: *medien praktisch* (= Sonderheft Texte) 5, 2002, 16-25.
- Martina Wernli: *Federn lesen. Eine Literaturgeschichte des Gänsekiels von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert*, Göttingen 2021.
- Mirna Zeman: „Literatur und Zycklographie der Dinge. Bookcrossings in simplicianischer Manier“, in: David Christopher Assmann, Eva Geulen, Norbert Eke (Hg.): *Entsorgungsprobleme: Müll in der Literatur* (= Beiheft der Zeitschrift für deutsche Philologie), Berlin 2015, 151-173.
- : „Zycklographie der Literatur. Materialistische Variante“, in: Jürgen Link, Rolf Parr, Mirna Zeman (Hg.): *kultuRRevolution* 68,1 (2015) (Themenheft: Zyklen/Moden), 32-39.
- : „Zycklographie der Dinge und Zycklogie der Kultur. Ein Forschungsprogramm“, in: Ralf Aelmann, Christian Köhler, Christoph Neubert, Kerstin Kraft, Mirna Zeman (Hg.): *Kulturelle Zycklographie der Dinge*, München 2019, 7-24.



[IGNAZ VON BORN]

## Die Staatsperücke (1774)

„Die Staatsperücke“ erschien in der vorliegenden Fassung 1774 in Amberg als selbständige Publikation eines anonymen Verfassers. Die Erzählung wird – wie handschriftlich auf dem Titelblatt vermerkt – dem Vertreter der Josephinischen Aufklärung Ignaz von Born zugeschrieben. Hier bezeichnet der Autor sie als „Satyre“, während in der Erstauflage von 1773 die identische Textfassung „Erzählung“ genannt wurde. Eine Perücke erzählt ihrem Besitzer in einem langen Monolog ihren Lebenslauf: Angefangen von ihrer Herstellung über Glanzzeiten als königliche Kopfbedeckung und weitere Stationen bis hin zu ihrer Demontage und Verwendung als Polstermaterial.

Die Ich-Erzählung ist durch Einleitungs- und Schlussbemerkungen des Perückenbesitzers/menschlichen Erzählers sowie durch satirisch abgewandelte Zitate Senecas gerahmt. Die Dingperspektive und die Fähigkeit der Perücke zum Sprechen werden durch die Rahmenerzählung und durch Anspielungen auf die lange Tradition sprechender Tiere in Fabeln und Sagen legitimiert. Im Lauf ihres langen Lebens zirkuliert die Perücke unter mehreren Besitzern und durch verschiedene Länder, so dass sich viele Episoden aus den Wechselfällen des Lebens aneinanderreihen. Treibende Kraft sind der stetige Wandel der Mode und die Eitelkeit der Träger.

Durch seine parodistische und satirische Darstellungsweise kritisiert der Text die damalige Gesellschaft. Besonders die Kurzlebigkeit von Moden und Trends sowie die Aussagekraft von Statussymbolen werden hinterfragt. So spielt der Autor mit dem Ausdruck „Staatsperücke“ nicht nur auf die Kopfbedeckung eines Monarchen an, sondern auch auf „Staat“ in der Bedeutung von Pracht und Prunk, durch den eine Person ihre gesellschaftliche Stellung aufzuwerten versucht.

**Transkription, Einleitung und Anmerkungen:** Claudia Simonis-Hippel

**Quelle:** [Ignatz von Born]: *Die Staatsperücke. Eine Satyre*. Amberg: Mit Kochischen Schriften 1774, 1-28.